

Das Gift sitzt noch in den Köpfen

Bericht über ein Tagebuch
aus Deutschland
1939 – 1946



Paulheinz Wantzen
(1901–1974)

VON GERHARD LOHFINK

Wann traten in Deutschland die wahren Dimensionen der Naziherrschaft und des Holocaust zutage? Für viele erst sehr spät, erst in der zweiten und dritten Generation. Wir sind noch mitten in dem Prozess des Nachdenkens, der Besinnung, der Anfänge einer möglichen Umkehr. Für viele hat dieser Prozess nicht einmal begonnen. Wo er aber begann, spielten Filme und Bücher eine erstaunliche Rolle. So zum Beispiel die Tagebücher des Juden Viktor Klemperer. Eine solche Rolle könnten – umgekehrt – vielleicht auch die Tagebücher von Paulheinz Wantzen spielen, die dieses Frühjahr veröffentlicht wurden. Denn sie offenbaren das Denken eines gutbürgerlichen Nationalsozialisten in Reinkultur. Sie lassen zutiefst erschrecken.

Im Jahre 1995 erschienen im Aufbau-Verlag die Tagebücher von Viktor Klemperer aus den Jahren 1933–1945. Zuerst wollte sie kein Verlag haben. Dann wurden sie ein ungeahnter Erfolg. Warum? Hier fanden die Leser etwas, was sie in keiner der vielen gelehrten Arbeiten über die Zeit des Nationalsozialismus finden konnten: wie ein Jude diese Zeit unmittelbar erlebt hatte, Tag für Tag, Nacht für Nacht – das ganze Elend eines Ausgegrenzten und Verfolgten.

Jetzt ist im Verlag „Das Dokument“ (Bad Homburg) das Gegenstück zu Viktor Klemperer erschienen: „Das Leben im Krieg“, Tagebücher über die Jahre 1939–1946. Der sie niederschrieb, war ein eingefleischter Nationalist und Rassist. Er hieß Paulheinz Wantzen und war lange Zeit Lokalschriftleiter der „Münsterschen Zeitung“. Er hat vom September 1939 bis in den September 1946 nicht weniger als 19 dicke Tagebücher mit insgesamt 6200 Manuskriptseiten vollgeschrieben und sie durch eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten ergänzt. Viele dieser Dokumente sind in dem 1657 Seiten umfassenden Buch mitveröffentlicht.

Was die literarische Qualität angeht, kommt Wantzen nie an Klemperer heran. Trotzdem ist sein Tagebuch aufregend. Er hat niedergeschrieben, was er als Lokalreporter sah, was er hörte, was ihm auffiel. Der Leser erfährt so unmittelbar, wie die Deutschen in einer westfälischen Stadt die Nazizeit, den Krieg, die Bombennächte und die erste Besatzungszeit erlebt haben.

Obwohl Wantzen zutiefst mit Hitler und dem Nationalsozialismus sympathisierte, hat er alles festgehalten: die Reaktionen auf die Predigten des Bischofs Graf von Galen;

die Wut vieler Münsterländer Katholiken auf die Nazis; die seit Stalingrad um sich greifende Resignation. Selbst die überall kursierenden Witze gegen das Regime dokumentiert er.

Vor allem aber notiert er, was er selbst denkt. Und hier werden die Tagebücher zum Psychogramm des Bösen. Es enthüllt sich ein brutaler Rassismus und Nationalismus – jener völkische Resonanzboden, ohne den Hitler nie hochgekommen wäre. Das eigentlich Erschreckende ist die „Banalität“ dieses Bösen. Es kommt als Selbstverständlichkeit daher, als schlichter Gedanke, als Notiz über neue „Maßnahmen“ oder als „Nachricht unter anderem“.

Die Einführung der Judensterne zum Beispiel ist für Wantzen eine bare Selbstverständlichkeit. Am 25. September 1941 notiert er: „Heute morgen habe ich auf der Hörsterstraße zum ersten Male das neue Judenabzeichen, den gelben Davidsstern, gesehen. Der Mann, der ihn auf der linken Mantelseite trug, drückte sich sehr scheu damit an den Häusern entlang. Er sah an sich durchaus nicht jüdisch aus. Es wird schon erzählt, die Juden trügen jetzt mit Vorliebe Aktentaschen und die Jüdinnen Handtaschen so unter dem linken Arm, daß man das Abzeichen möglichst nicht sehen könne. Man merkt nun plötzlich, daß es in Münster doch noch sehr viel mehr Juden gibt, als man eigentlich angenommen hatte und kann daraus ersehen, daß dieser Judenstern sogar eine praktische Bedeutung hat, weil er jeden Versuch einer Tarnung unmöglich macht.“

Tarnung aber gibt es nicht, denn die Juden dürfen keine Deutschen sein. Sie müssen ausgegrenzt, stigmatisiert werden. Wenig später notiert Wantzen, dass es in Münster noch immer Leute gäbe, die Mitleid mit

den Juden hätten. Das würden sich „diese Herrschaften auch nicht sofort abgewöhnen können“. Man werde es ihnen aber noch abgewöhnen, kann sich der Leser nur ergänzen. Am 6. November 1941 schreibt er:

„Es kommt aus Parteikreisen das Gerücht, noch in dieser Woche würden alle bisher in Münster verbleibenden Juden zwangsweise nach Litzmannstadt evakuiert. Anscheinend will man nun ganz Deutschland völlig judenrein machen. Die Juden ahnen oder wissen das auch seit längerer Zeit und treffen, wie vielfache Beobachtungen zeigen, auch schon ihre Maßnahmen. Es wird ihnen alles nichts helfen.“

Dieses wie selbstverständlich daherkommende „Es wird ihnen alles nichts helfen“ ist noch viel schlimmer, als wenn Wantzen anlässlich eines Besuches in Holland festhält, er habe bei einem Kinobesuch „zwei fette Saras“ gesehen. Am 15. Dezember 1941 registriert er beiläufig den endgültigen Abtransport seiner jüdischen Mitbürger – unter dem Vorzeichen „Kein besonderes Ereignis“:

„Immer noch kein Fliegeralarm bisher, gottlob! Und auch sonst verläuft hier alles still und friedlich, ohne besondere Ereignisse. Am vergangenen Freitag sind die münsterschen Juden unter 65 Jahren, die sich im Gertrudenhof sammeln mußten, weggekommen.“

Eines Tages waren sie einfach nicht mehr da. Sozusagen abhanden gekommen. Ähnlich wäre, hätte Hitler Erfolg gehabt, auch die russische Bevölkerung allmählich abhanden gekommen. „Eingegangen“ sagt Wantzen im folgenden Tagebucheintrag vom 17. März 1942 – die deutschen Armeen in Russland beginnen nach dem Kriegswinter gerade mit ihrer Frühjahrsoffensive:

„Neuerdings hört man, es sei geplant, die russische Gebiete im Osten durch schnurgerade Autobahnen in große Quadrate zu zerlegen. Jedes Quadrat werde einen Verwaltungsbezirk bilden und eine sogenannte ‚Wehrburg‘ erhalten, die von Deutschen besetzt sei und alles regle und ordne: militärisch, polizeilich, verwaltungsmäßig und landwirtschaftlich. Die Russen innerhalb dieser Vierecke müßten produzieren und abliefern. Sie würden sehr stramm an die Kandare genommen, ohne Rücksicht darauf, ob sie auf die Dauer eingingen oder nicht. Ganz allmählich, je nach dem Bevölkerungsüberschuß bei uns bzw. nach der Zahl der sich meldenden deutschen Siedler werde dann die Germanisierung der einzelnen Vierecke fortschreitend vorgenommen.“

Paulheinz Wantzen war kein Mitglied der NSDAP. Er kann sich sogar von den „Bon-

„Mit der Generation, die jetzt in der Hitler-Jugend heranwächst, werden weder die Juden noch die Christen, noch die kulturbewussten Europäer erfreuliche Erfahrungen machen können. Es ist Jasons Drachensaat, die da aufgehn wird.

Um die nächsten zwei Generationen der deutschen Heiden zu taufen, wird es einer ganzen Armee von Missionaren bedürfen. Solange die Deutschen nicht Christen sind, haben die Juden wenig von ihnen zu hoffen.“

Joseph Roth, 1937, in seiner Vorrede zur neuen Auflage seines Buches über die Ostjuden „Juden auf Wanderschaft“

zen“ in der Partei distanzieren und am real existierenden Nationalsozialismus Kritik üben. Aber den Geist des Ganzen hat er tief in sich aufgesogen. Gegenüber Hitler gibt es bei ihm keinerlei Kritik. Am 3. Oktober 1941:

„Und nun, während ich schreibe, tönt aus dem Lautsprecher seine Stimme, sicherer und ruhiger, klarer und bestimmter, überlegener und überlegter denn je. Man kann diesen Mann wirklich nicht genug bewundern, der ist einmalig in der Geschichte dieser Welt! Es ist nicht auszudenken, wie es

kannt werden. Die systematische Vernichtung der Juden wird nicht erwähnt. Sie sind im Tagebuch verschwunden. Erst am 14. Oktober 1945 tauchen sie bei Wantzen plötzlich wieder auf – als Geschäftemacher:

„Aus allen möglichen Städten hört man nun auch von dem ersten Wiederauftreten der Juden, die sich tadellose Wohnungen mit allem Drum und Dran zuweisen lassen, sonst aber noch ziemlich zurückhaltend auftreten und im Geschäftsleben noch nicht sehr zu spüren sind, offenbar weil mit den Deutschen und ihrer wertlosen Valuta im Augenblick noch keine Geschäfte zu machen sind.“

Die Tagebücher Wantzens zeigen, was kein Geschichtsbuch in dieser Unmittelbarkeit darstellen kann: Wie weite Kreise in Deutschland gedacht haben. Das Erschreckende ist nicht die Primitivität des Ganzen, sondern die Verführbarkeit des Menschen und das Beharren des Bösen. Bei Wantzen gibt es keine Einsicht, keine Trauer, keine Umkehr. Er bleibt auch nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ bei dem, was er am 12. Februar 1945 schreibt: „Der herrliche Versuch, ein geeintes und unabhängiges Europa zu bilden, diese große, historische Aufgabe, die sich der Führer gestellt hat – und die ihn unsterblich macht – scheint sich unter dem Anprall der Materialmassen von Plutokratie und Bolschewismus nicht durchsetzen zu können. Die Zeit war noch nicht reif: einmal aber wird dieser Tag kommen und alle Opfer wert gewesen sein!“

Wer glaubt, dass dies alles inzwischen vorbei sei, kennt nicht die Macht der Dämonen. Cordelia Edvardson sagte es 1986 so: „Es ist meine Überzeugung, dass unsere Welt in Auschwitz einen Riss oder Sprung bekommen hat und dass das Giftgas von Auschwitz noch heute unsere Welt verseucht.“

Die „Drachensaat“, von der Joseph Roth sprach, ist aufgegangen. Der Rechtsextremismus inszeniert vielfach bewusst diese seine Abkunft oder stellt sie durch Zeichen her. Aber sichtbar ist nur die Oberfläche. ■

Münster, 1940: Schüler und Lehrer der jüdischen Volksschule der Marks-Haindorf-Stiftung. Vier der abgebildeten Personen überlebten den Holocaust.

Deutschland gegangen wäre, hätten wir diesen Führer nicht! Diese Rede, zur rechten Zeit gekommen, muß ungeheuer beruhigend und begeisternd auf die ganze Bevölkerung wirken und jedem Engländer, auch jedem englischen Soldaten, die Schamröte ins Gesicht treiben.“

Diese Haltung ändert er auch nicht nach Stalingrad, auch nicht im Chaos und Elend des verlorenen Krieges, nicht einmal, als sich bei Kriegsende die Tore der KZs öffnen:

„Die Greuelmärchen über die Konzentrationslager werden immer schlimmer und toller, man macht es so schlimm, daß man es wirklich nicht glauben kann. Allzu dick aufgetragen, wirkt das nicht mehr, das sollte auch die alliierte Propaganda wissen. Mit solchen Schauer-Moritäten sollte man auch im sogenannten neutralen Ausland kaum Eindruck schinden können. Man glaubt nun offenbar, uns und der Welt alles vorsetzen zu können.“

Diese erste Reaktion hält sich auch in der Folgezeit durch. Es bleibt bei den „Greuelmärchen“, der „Greuelpropaganda“ und den „Gruselgeschichten“, auch als immer mehr Fakten über die Konzentrationslager be-

Foto: Ausstellung Münster 1989

Holocaust – was soll das sein?

Eine Umfrage belegt:

Deutschlands Jugend hat keine Ahnung. ... Eine neue, bislang unveröffentlichte Untersuchung zeichnet ein finsternes Bild: Danach können rund zwei Drittel der 14- bis 18-jährigen Deutschen mit dem Begriff Holocaust nichts anfangen. Auschwitz, Dachau und Treblinka, das muss man nun zur Kenntnis nehmen, sind hierzulande für vier von zehn Jugendlichen Fremdwörter.

Heidrun Holzbach, DIE ZEIT, 10. 8. 2000